

Alt-Österreich als europäisches Modell

Zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts

Österreichische Literatur oder die Literatur Österreichs gewann um die Jahrhundertwende und im 20. Jahrhundert qualitativ und quantitativ eine Fülle, die über die zahlenmäßige Relation der deutschsprachigen Österreicher zu den anderen Deutschsprechenden weit hinausgeht. Junge Kräfte des in den Gründerjahren wirtschaftlich aufsteigenden Großbürgertums, vielfach jüdischer Herkunft, wandten sich der Literatur, Kunst und Wissenschaft zu und fanden im Wien der Jahrhundertwende den Raum einer aufstrebenden Weltstadt, der Kapitale eines großen Reichs, dessen ethnische und kulturelle Vielfalt sich traf und spannungsvoll-produktiv mischte. Zugleich bot Wiens glanzvolle Oberfläche soviel oberflächlichen Glanz, daß der psychologische und psychoanalytische Versuch Freuds zur Lösung von Komplexen und Verdrängungen gerade dort möglich, ja notwendig schien, wie ebendort sehr früh Sprachkritik (beißend, ja bissig durch Karl Kraus) und Sprachskepsis (durch Hofmannsthal 1901/02 oder Wittgenstein 1918/21) poetisch und philosophisch formuliert wurden. Psychologische und sprachkritische Sensibilitäten bestimmten wesentlich die Richtung der hervorquellenden Literatur. Die jungen Literaten des österreichischen *Fin de siècle* hatten offenbar wenig Lust, den in Österreich langandauernden Realismus Stifters, Roseggers, Saars († 1906), der Ebner-Eschenbach († 1916), fortzusetzen oder zum Naturalismus, wie in Deutschland, zu radikalisieren. Sie schrieben neuromantisch-symbolistisch, impressionistisch, psychologisierend-individualistisch, oder wie man ähnlich dies umschreiben mag; dieser Literatur fehlte daher weitgehend die unmittelbare soziale oder sozialkritische Dimension – wie noch bei Ebner-Eschenbach (z. B. „Das Gemeindekind“, 1887) oder Saar (z. B. „Der Steinklopfer“, 1873/74).

Eine unter solchen Bedingungen entstandene, außerordentlich umfangreiche Literatur ist die österreichische des 20. Jahrhunderts. Auch wenn sie nur in der Perspektive des rückblickenden Entwurfs Alt-Österreichs – hier vereinfacht verstanden als die Monarchie der Habsburger, als des mit Franz-Josephs 68jähriger Herrschaft (1848–1916) auslaufenden Staats, nicht als das barocke oder Maria-Theresianische Österreich – und in bezug kritischer oder nostalgischer Spiegelung auf ein vorweggenommenes Europa-Modell hin betrachtet werden soll, ist sie noch schier unüberschaubar: weil bis in unser Jahrzehnt die Reflexion

österreichischen Selbstverständnisses sich unweigerlich durch Darstellung und Deutung des alten Österreich und seiner Geschichte zu klären versucht, das Thema also immanent ist.

Wiener Literatur um 1900

In Hofmannsthals annähernd vierzigjährigem Briefwechsel (1890–1929) mit Arthur Schnitzler, der sich mit den beiderseitigen literarischen Arbeiten und Wiens literarischer und theatralischer Szene befaßte, findet sich, ebensowenig wie in Schnitzlers Autobiographie „Jugend in Wien“ (die von 1862 bis 1889 führt) kaum ein politisches Thema, kaum ein Hinweis auf den Staat und dessen Probleme. Man lebte der Literatur. Auch der über dreißig Jahre dauernde Briefwechsel (1898–1929) Hofmannsthals mit Leopold von Andrian spiegelt eher Andrians hypochondrische Zustände, die nervende Langeweile, und begnügte sich in anderthalb Jahrzehnten mit wenigen politischen Bemerkungen. Österreichertum galt von vorneherein in Europäertum aufgehoben.

Romane und Lustspiele entblößten die obere Gesellschaft Wiens und deren Probleme, hauptsächlich erotische, eine Gesellschaft, die, selbstzufrieden und gelangweilt in der scheinbaren politischen Stabilität Alt-Österreichs und Europas, über Genuß und heiteren Leichtsinn, über Glück des Augenblicks und Halbwemut des Vergessens pseudophilosophierte, Betrug, Intrigen, Liebes- und Ehe-Konstellationen variierte. Der Typ des „süßen Mädels“ aus dem Volk stieg aus Schnitzlers Erfahrungsbereich über seine Stücke in das Wiener Theater auf, der Typ des adligen Verführers – die Figur Casanovas taucht in österreichischer Literatur immer wieder auf – wurde durchgespielt: er kommt, nimmt, genießt, bereut nicht, schweigt; die doppelte Moral der Gesellschaft zugunsten des Kavaliers rechtfertigt, intellektuelle Wortfähigkeit gleitet und täuscht allzuleicht über die Leere hinweg. Nimmt jemand unvorhergesehen dieses Spiel ernst, steht das Tragische jäh auf der Schwelle, bisweilen im Kurzschuß von Selbstmord oder Duell übersprungen oder in psychologischer Selbstreflexion aufgelöst. Fraglich scheint der Sinn des Lebens, seine Aufgabe. *Arthur Schnitzler* spannt diese Themen von „Anatol“ und „Das Märchen“ (1893) über „Liebele“ (1895), „Der Reigen“ (1900), „Leutnant Gustl“ (1900) bis „Fräulein Else“ (1924), *Hermann Bahr*, Schnitzlers und Hofmannsthals Freund, von „Wienerinnen“ (1899), „Das Konzert“ (1910) bis „Spielerei“ (1919), ja „Ehelei“ (1920). Spiegelte sich darin das Alt-Österreich der Jahrhundertwende nur in der Facette Wien, so auch in *Hofmannsthals* Ton und Stil, aber bei ihm tiefer in die Geschichte eingelassen wie „Reitergeschichte“ (1898), die ins Kriegsjahr 1848 versetzt, ähnlich wie Rilkes „Cornett“ (1899) in die Türkenkämpfe Sporks 1664 zurückgedacht ist. „Der Rosenkavalier“ (1911) spiegelte Wiener Flair

blendend im Zeitalter Maria Theresias. Zeitstück war dann 1918 „Der Schwierige“, das ernste Lustspiel um den Grafen Cari Bühl, den noch durch Front-erlebnis und Erfahrung des Zusammenbruchs belasteten komplizierten Menschen; als Zeitstück auch Kritik der Gesellschaft des Hochadels.

In den beiden Jahrzehnten vor Kriegsausbruch 1914 mangelte es in der Wiener Geistigkeit nicht an Sensibilität für das Brüchige der Situation. Aber, zurückgebogen auf das Ich, wurde Isolation oder Vereinsamung als Sprachkrise offenbar. Den in jener Wiener Atmosphäre Befangenen mangelte die Sensibilität für das Politische und Soziale, ein in heutiger Sicht unbegreiflicher Mangel, wenn man bedenkt, daß damals Trotzki sieben Jahre unter dürftigen Verhältnissen in Wien gelebt hat, daß Tito 1913 nach Wien kam, um dann als Korporal in den Weltkrieg zu ziehen, daß Stalin kurze Zeit sich dort zum Studium der Nationalitätenfrage aufhielt, daß Hitler 1909 bis 1913 als Gelegenheitsarbeiter, Obdachloser usw. in Wien hauste, bald aufgeladen von den ungeheuren sozialen, nationalen und für ihn besonders rassischen Spannungen, eingehüllt in die Theatralik Wagnerischer Gesamtkunstwerke. Dieses Wien der Schattenseite erzog Revolutionäre. Es fand in der gleichzeitigen Literatur keinen Niederschlag. So stand, seltsamerweise, das von Freud beeinflusste Wien und seine Literatur unter dem Zeichen der Verdrängung.

Wie anders sensibel für das Bedrohende müssen gleichzeitig *Kafka* (1912: „Das Urteil“ und „Die Verwandlung“) und der in Innsbruck lebende *Trakl* gewesen sein. Auch *Rilkes* europäische Unstete von Prag nach Rußland, Woprs-wede, Paris, München, Duino, Muzot könnte teilweise von daher erklärt werden; sie lotete gewissermaßen über Alt-Österreich hinaus Europa aus. Seine „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ (1910) enthalten vibrierend die Ungewißheit der Zeit, die *Trakl* in düstere Prophetie des Untergangs faßte.

Von *Kafka*, *Rilke* und *Trakl* kamen nicht Einsicht und Wille zu politischem Handeln. Seltsamerweise brach dieses in jene psychologisch-traumhafte Wiener Literatursphäre ein, nicht, noch nicht als Literatur, aber als Problem. Ausgelöst von „Sanierungsplänen“ der Wiener Stadtverwaltung übte *Hofmannsthal* im Brief vom 24. 8. 1913 an seinen Freund Leopold von Andrian schärfste Kritik am Kleinbürgertum und am Adel; das „alte Reich“ sei „ohne jede Idee“¹. Er suchte eine Lösung in personaler Tüchtigkeit: „Wir müssen trachten, *etwas* zu sein, dann ist in diesem *etwas* auch Österreich“ (201).

Andrian, Diplomat in Warschau, korrigierte in der Antwort, daß *Hofmannsthal* nicht die Pflicht dem Vaterland gegenüber erfülle, kritisierte den Hochadel, erklärte „gleichzeitig Deutscher und Österreicher zu sein“ für „unmöglich“ (202) und entwarf, wie er formulierte, die „österreichische Idee“:

„An und für sich aber besteht sie in absoluter durch die Geschichte gegebener Sicherheit und kann, wie ich glaube, durch menschliche Dummheit kaum ernstlich auf die Dauer gefährdet werden. Sie lautet etwa so. Ein Ideal, welches das des einfachen Nationalstaates weit über-

steigt, ist die Cooperation und teilweise Verschmelzung der Genien aller Völker, deren Existenz nur innerhalb eines großen Reiches überhaupt möglich ist, deren Existenz also direkt von der Existenz Österreichs abhängig ist, ich meine zunächst folgende Nationen, welche sozusagen zum eisernen Bestand der Monarchie gehören: Die Ungaren, Böhmen, Kroaten (und die mohammedanischen Bosnier serbischer Zunge), dann die Slovaken, Slovenen, Ruthenen. Zu diesen kommt nun der durch angeborene Rasseneigentümlichkeit von den Reichsdeutschen verschiedene, durch acquirierte, durch Blutmischung und durch historische Prozesse sich immer mehr von ihnen differenzierende Block der deutschredenden Österreicher, endlich noch die unter andere Nationalitäten versprengten Trümmer (z. B. die Italiener im Küstenland und die Polen in Ost-Galizien)“ (204 f.).

Der „franzisco-josefinische“ Staat

Nicht daß mit Andrian die „österreichische Idee“ geboren wäre, sie läßt sich zurückverfolgen über Grillparzers Habsburger-Dramen in die Zeit Andreas Hofers zum Baron Hormayer, dem „österreichischen Plutarch“.

1806 hatte Franz II. als Franz I. die österreichische Kaiserkrone aufgenommen und die des Reichs vorher niedergelegt, der Wiener Kongreß 1815 das alte Reich nicht mehr hergestellt, nur einen losen Staatenbund, dem Österreich präsiidierte. Metternich dachte weder national noch konstitutionell noch liberal noch demokratisch. Italien, wo Habsburg Mailand und Venetien besaß, war für ihn ein geographischer Begriff. Jede jener Ideen mußte die monarchische Herrschaft über elf verschiedene Nationalitäten und die Macht der übernationalen Hocharistokratie erschüttern, ja zerstören. Die Märzrevolution von 1848 hatte den Aufstand gebracht, aber er war in Prag, Wien, Italien und Ungarn niedergeschlagen worden. Die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche hätte nur die deutschsprachigen Teile der Habsburgermonarchie in eine großdeutsche Lösung einbeziehen können und den Vielvölkerstaat auflösen müssen und hatte schließlich die kleindeutsche Lösung versucht, die Bismarck später gewaltsam vollzog. Der Reichstag in Kremsier hatte die Autonomie der Nationalitäten in einem Bundesstaat auf konstitutionell-demokratischer Basis debattiert, war jedoch nach dem Sieg der Armee – und die Armee war das einzige österreichische Faktum – aufgelöst worden. Die Fragen des Jahrhunderts waren ungelöst geblieben. Die Beteiligung schon des Bürgertums am Staat war gehemmt, die Nationen, voran Italiener, Tschechen, Ungarn beschritten den Weg der Loslösung. Nur die Deutschen verstanden den Habsburgerstaat als ihren Staat und versuchten ihn zusammenzuhalten, was ohne Rückhalt im alten, größeren Reich ihre Kraft überforderte und sie den anderen Nationalitäten als Feinde erscheinen ließ.

Franz Josef, seit 1848 (18jährig) auf dem Thron – nach ihm wird die Epoche franzisco-josefinisch bezeichnet – sah seine Regierungs-„Kunst“ darin, den Status quo zu erhalten, nichts zu berühren, die Windstille nicht zu stören, sorg-

fältig, sauber und geräuschlos zu verwalten auf dem Boden dynastischer Legitimität, bisweilen etwas nachzugeben, auch halbe Reformen mit einer Hand zuzugestehen, um sie mit der anderen zurückzunehmen. So erhielt er den Staat der Habsburger, dessen Idee in der Dynastie und der Person des Kaisers lag, der als Bürokratie in Erscheinung trat und eigentlich nur in der Armee für alle realisiert war.

Dieser multinationale Habsburgerstaat, den Andrian durch Findung oder Wiederfindung einer „österreichischen Idee“² bewahren wollte, hatte immerhin die Niederlagen von 1859 gegen Piemont-Italien und 1866 gegen Preußen-Norddeutschland überstanden; er hatte 1867 im sogenannten „Ausgleich“ dem Königreich Ungarn als einer Reichshälfte weitgehende Selbständigkeit einräumen müssen, die staatsrechtliche Formel der Kaiserlichen und Königlichen (K. u. K.) Monarchie konstruiert, diesen Ausgleich nicht aber auf die Slawen ausgedehnt. Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand strebte diesen Ausgleich an, eine vielleicht letzte Chance einer breiteren Fundierung des Staats angesichts der Balkankrisen seit der Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich (1908), den Balkankriegen gegen die Türkei (1912) und dann gegen Bulgarien (1913). Die explosive Lage am Balkan dürfte der Hintergrund für den Einbruch des Politischen in die literarische Welt Hofmannsthals gewesen sein. Denn er schrieb am 24. 8. 1913 auch (an Andrian, 199):

„Der Einzige, der immer noch durchgreifen könnte, wäre der Erzherzog Franz: aber welcher Eigenschaften bedürfte er dazu, von denen er, fürchte ich, nicht *eine* hat: ausdauernder Hingabe an ein Ziel, Konsequenz, Geschicklichkeit gegenüber Leuten aller Stände, eines großen bewegenden Weltverständes, verbunden mit dem festesten Charakter.“

Der Erzherzog hat den Gegenbeweis nicht mehr antreten können: als Folge seiner Ermordung am 28. Juni 1914 in Sarajewo brach der Weltkrieg in zwei Phasen aus, den Europa verlor.

Österreich-Idee, Krieg und Zusammenbruch

Entschlüsse, wenn sie einmal statthaben, lösen leicht, kraft der endlichen Entschiedenheit, Begeisterung aus. Patriotismus flammte auch in Wien auf, gedämpfter als etwa in Berlin. Dem um seine Existenz ringenden Habsburgerstaat, der sich im Feld überraschend tapfer schlug und nicht wie ein Kartenhaus zerfiel, mußte eine Idee eingegeben, der Sinn des Kampfes gezeigt werden. Der Kavallerieoberleutnant der Reserve von *Hofmannsthal* übernahm im Rahmen des Kriegsministeriums diese sinndeutende, eben auch propagandistische Aufgabe und zog Felix Braun, Stefan Zweig, Ginzkey, Csokor, zeitweise auch Rainer Maria Rilke heran; Karl Kraus kritisierte dies schärfstens³. Hofmannsthal gestattete sich keine nationalistischen, geschweige chauvinistischen Töne.

Verstärkter Patriotismus war allerdings auch in Österreich zu hören⁴. Hofmannsthal zielte ab auf Besinnung auf das historische und besonders das kulturelle Erbe, gab, mit anderen, eine „österreichische Bibliothek“ heraus, schrieb über Prinz Eugen und Maria Theresia, für die Bejahung Österreichs und entschieden gegen Sprachpurismus und Fremdwortverfolgung, weil in Österreich „die Sprachen gemengt“ seien, schrieb 1916 über „Shakespeare und wir“, über „Österreich im Spiegel seiner Dichtung“, unterstrich dabei den „geistigen Universalismus“, machte Notizen über „Die Idee Europa“, worin er als „das Stigma Europas“ bezeichnet, „die Mittel, nicht das Ziel des Daseins zu suchen“, erklärte „das Europäische als den absoluten Maßstab“ des jeweiligen Nationalen, um schließlich Österreich und Europa gleichzusetzen: „Wer sagt ‚Österreich‘, der sagt ja: tausendjähriges Ringen um Europa, tausendjährige Sendung durch Europa, tausendjähriger Glaube an Europa. Für uns, auf dem Boden zweier römischer Imperien, Deutsche und Slawen und Lateiner, ein gemeinsames Erbe zu tragen auserlesen, – für uns wahrhaft ist Europa Grundfarbe der Sterne . . .“

1917 veröffentlichte er in der „Neuen Zürcher Zeitung“ den Aufsatz „Die österreichische Idee“ und behauptete in der Phase des bereits beginnenden Zusammenbruchs – der alte Kaiser war 1916 dahingegangen, Wilsons 14 Punkte lagen vor –, daß Österreich „tiefer vorbereitet sei als jemand in Europa . . . die Grundlinien zu erfassen einer neuen übernationalen europäischen Politik unter voller Erfassung, Integrierung des nationalen Problems“. „Dies Europa, das sich neu formen will, bedarf eines Österreich“, denn: „Mitteleuropa ist ein Begriff der Praxis und des Tages, aber in der höchsten Sphäre, für Europa, wofern Europa nun bestehen soll, in der Sphäre der obersten geistigen Werte und der Entscheidungen über die Kultur der Jahrtausende ist Österreich nicht zu entbehren.“⁵ Das Bekenntnis besagt, daß man in Wien immer noch an die Möglichkeit und Notwendigkeit eines Bundesstaats im Raum Alt-Österreichs oder Mitteleuropas glaubte. So jedoch nicht in Prag, Krakau, Budapest, Zagreb und Triest.

Es ist wohl unbestritten, daß die Pariser Vorortverträge (1919/20) die österreichische und die europäische Frage nicht lösten, sondern Ursache verschärfter Nationalitätenkämpfe wurden. Auch Masaryk, Präsident der neuen Tschechoslowakei, scheiterte mit dem Plan eines staatenbundartigen Zusammenschlusses der Nachfolgestaaten in jenem Zwischeneuropa zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich. Die deutschsprachigen Österreicher, die sich als die Österreicher, aber zugleich eben durch den Zerfall des Habsburgerreichs in Nationalitäten als Deutsche wiederfanden, beschlossen, unter Führung der Sozialdemokraten, sich als Südostdeutschland oder dann Deutschösterreich dem Deutschen Reich anzuschließen. Der Anschluß wurde im Friedensvertrag von Saint Germain verboten. Österreich rang um seine Identität und politische Bestim-

mung, was 1933 zur Diktatur der „Vaterländischen Front“ der Bundeskanzler Dollfuß und Schuschnigg und der „Heimwehren“ Starhemberts führte, bis Hitler, der Österreicher, 1938 den Anschluß gewaltsam erzwang.

Nationalistisch waren die Massen, das Bürgertum und das Kleinbürgertum, österreichisch im Sinn eines übernationalen Modells nur der Adel, besonders der Hochadel, die höhere Bürokratie, das höhere Offizierskorps, die Juden, vielfach ein Teil der Intellektuellen.

Richard Graf Coudenhove-Kalergi veröffentlichte 1923 sein Buch „Pan-europa“, erhob die alte Idee zum Programm und gründete die Paneuropa-Bewegung. Er postulierte: „Nur ein großzügiger Wiederaufbau Europas auf demokratisch-föderativer Grundlage könnte die Zerstückelung Österreich-Ungarns und die Verstümmelung Deutschlands wirtschaftlich rechtfertigen“ (101). Als Alternative erkannte er „nationalen Imperialismus oder demokratischen Europäismus“ (120) und mahnte: „Wenn die Befreiung der europäischen Völker nicht ergänzt wird durch ihre Einigung – werden die europäischen Staaten binnen kurzem von den wachsenden Weltmächten verschlungen werden“ (19).

In seinen Lebenserinnerungen „Eine Idee erobert Europa“ (1958) schilderte er die Übertragung der Idee Alt-Österreichs auf Europa, den Aufstieg der Bewegung, deren Sekretariat die Wiener Hofburg beherbergte. Ideal wurde ihm schließlich die Schweizer Lösung „eines einvernehmlichen und gleichberechtigten Zusammenlebens von Menschen verschiedener Zunge“ (186); Europa bezeichnete er als eine „mehrsprachige Nation“ (350). Das politische Programm Pan-europa, das auch Otto von Habsburg mit verfißt, benutzte Alt-Österreich als besser zu realisierendes Modell für ein künftiges Europa. Daher räumte es dem Problem österreichischer Identitätsfindung keine Priorität ein, insofern Österreich, die Erste Republik von 1918–1938, als selbständiges Gebilde in einem größeren Ganzen, als es Deutschland war, aufgehoben schien und die Entscheidung, ob eigene Nation oder nicht, offenbleiben mochte.

Hermann Bahr übernahm die Habsburg-Analyse Josef Redlichs, des letzten K.u.K.-Finanzministers, in seinem Essay „Das österreichische Problem“ (1921), mit Kritik an Franz Joseph und an dem Versagen der Deutschösterreicher, dem „ersten kleinen Modell künftiger Vereinigter Staaten von Europa“ zugunsten des „deutschen Charakters“ des Habsburger-Staats „untreu“ geworden zu sein⁶.

1927 hatte *Alexander Lernet-Holenia* in seiner „Österreichischen Komödie“ die alte intrigierende Adelsgesellschaft im Haus des Grafen Saurau – den Namen wird Thomas Bernhard in „Verstörung“ wieder aufnehmen – als leer und hohl bloßgestellt. 1929 vertrat dagegen der Dramatiker *Anton Wildgans* in seiner „Rede über Österreich“ die „universelle Idee“ und bezeichnete als „allzu-leicht hingegenommene Behauptung, daß der frühere Nationalitätenstaat in seinen Grundfesten morsch und als solcher unmöglich gewesen sei“⁷.

Morsch oder nicht: ein Gefühl, daß Alt-Österreich unwiederbringlich dahingegangen sei, motivierte in den 20er Jahren vornehmlich Romanciers zur literarischen Darstellung des Vergangenen. *Felix Braun* schrieb von 1919–1926 an dem genau komponierten Roman „Agnes Altkirchner“ (1927)⁸: die sieben Bücher mit jeweils sieben Kapiteln schildern das Wien der Jahre 1913 bis 1919. Die historischen Ereignisse spiegeln in gesellschaftlichen und familiären: vom „Knax“, der „an Österreich liegt“, bis zur Traurigkeit, den Nationenbund eines slawischen Mitteleuropa, zu den „Deutschösterreichern . . . die jetzt deutscher als die Preußen geworden“ sind. Den Abgesang der Monarchie schilderte *Lernet-Holenia* in „Die Standarte“ (1934). *Bruno Brehm* erzählte in epischer Breite in einer Trilogie⁹ den Untergang der Monarchie nach. Alt-Österreich wurde auch gegenwärtig in Hofmannsthals „Arabella“, die nach seinem Tod (1929), von Richard Strauss komponiert, auf der Opernbühne erschien (1933).

Je mehr sich die innenpolitische Lage der Ersten Republik verschärfte – Demonstrationen, Brand des Justizpalasts und blutige Straßenkämpfe am 15. Juli 1927 in Wien¹⁰, dann das Niederkanonieren des Sozialistenaufstands im Februar 1934 und die Niederschlagung des Putschs der Nationalsozialisten im Juli 1934¹¹ durch Dollfuß – je mehr sich die Lage auch durch Druck von außen verschärfte, desto mehr konnte in der Literatur das gewesene Habsburgerreich zur Legende werden, zum „*habsburgischen Mythos*“, den der italienische Germanist *Claudio Magris* 1963 (deutsch 1966), nicht unwidersprochen, als wesentlichen Zug österreichischer Literatur „von Zweig bis Werfel, Roth und Csokor, Musil und Doderer“ (8) postulierte, als Flucht in eine „Märchenwelt“ (9), in die „Sentimentalität“ (240); in *Stefan Zweigs* Erinnerungen „Die Welt von gestern“ (1947) als „das goldene Zeitalter der Sicherheit“ (16) verklärt, in dem „zum erstenmal . . . ein europäisches Nationalbewußtsein im Werden“ gewesen sei (229). *Paul Engelmann*, Freund Wittgensteins, hat noch in unserem Jahrzehnt (1970) Zweigs Verklärung scharf zurückgewiesen: „Es erscheint mir heute fast als ein Gegenstück zu Hitlers tausendjähriger Zukunftstollheit als eine ebenso tausendjährige Vergangenheitsblindheit . . . Sonst müßte er damals schon, in seiner Jugend, die Luft dieser Sicherheit als einen würgenden Strick um den Hals gespürt haben.“

Die Legende Alt-Österreich beanspruchten beide Positionen: die österreichische, die ihre Unabhängigkeit damit legitimierte, daß sie Rest und Erbe sei, die großdeutsche, daß dieses Alt-Österreich immer deutscher Vorposten und Aufgabe gewesen sei; beide nahmen Geschichte und Kultur in Anspruch. Bruno Brehm beispielsweise schrieb 1935 „Die größere Heimat“, 1938 „Glückliches Österreich“, 1939 „Tag der Erfüllung“; dem entsprach die Geschichtsschreibung Heinrich von Srbiks: 1935 „Deutsche Einheit“, 1936 „Österreich in der deutschen Geschichte“, 1937 „Mitteleuropa“. Gegen diese großdeutsche Richtung wandte sich 1937 scharf Leopold von Andrian in „Österreich im Prisma der

Idee“ mit dem Untertitel „Katechismus der Führenden“, wo in Gesprächen zwischen Adligem, Dichter, Pater und Heimwehroffizier eine monarchische, autoritär-diktatorische, kulturell-katholische Ideologie als geistige Grundlage Österreichs entwickelt wurde. Im Grund leisteten die diktatorischen Elemente darin auch Hitler Vorschub.

Rückwendung: Csokor und Roth

1937 auch wurde *Franz Theodor Czokors* „3. November 1918“ (1936) am Burgtheater aufgeführt, an welchem Stück er schon in den 20er Jahren gearbeitet hatte und das später den Auftakt seiner „Europäischen Trilogie“ (1952) bildete.

Sieben Offiziere und ein Regimentsarzt, die die verschiedenen Nationalitäten repräsentieren, erleben in einem Genesungsheim in den Karawanken den Tag der Kapitulation der Armee. Ein desertierter, revolutionärer Matrose bringt die Nachricht vom Zerfall des Reichs. Oberst Radosin, dessen Heimat die Armee ist, versucht die auseinanderstrebenden Offiziere, die in ihre Heimat wollen, zusammenzuhalten. Als es ihm, der nur als Österreicher, übernational „vielleicht noch ein Mensch bleiben darf“, mißlingt, die Offiziere zusammenzuhalten, begeht er Selbstmord. In sein Grab wird ihm Erde von den verschiedenen Nationen gewidmet, nur der jüdische Regimentsarzt Dr. Grün gibt ihm, zunächst unsicher: „Erde – aus – Erde aus – Österreich!“ Auch Schwester Christina – Tochter eines Offiziers aus Tirol und einer dalmatischen Mutter, aufgewachsen im Militärwaisenhaus, ihre Heimat Alt-Österreich – lehnt den Nationalismus ab: „Weil ihr jetzt keiner mehr heraus könnt aus euren Völkern und weil daraus wieder Krieg werden muß, Krieg über Krieg . . . Der Oberst stirbt nie – er kommt wieder.“ Als der Vorhang fällt, um Mitternacht, beginnt der Kampf zwischen den Nationalitäten, zwischen Deutschen und Slowenen, zwischen Freunden und Kameraden (53, 56, 76).

Das Stück, von dem Thomas Mann bekannte: „Es ist mir sehr nahegegangen, und wie mag es erst den Österreichern ans Herz greifen?“ ist, wie eine Aufführung (31. 10. 1976) in St. Pölten bestätigte, bis heute wirksam und hinterläßt ratlose Betroffenheit.

Auch für *Joseph Roth*, dem Juden aus Galizien, Studenten in Wien, österreichischen Soldaten, Flüchtling, Journalisten in Wien, Berlin, Frankfurt, Emigranten in Paris, wurde in den dreißiger Jahren im Spätwerk Alt-Österreich zum großen Thema, besonders in „Radetzkymarsch“ (1932) und „Kapuzinergruft“ (1938).

Aus dem Zwiespalt, der mehr und mehr zu schwermütiger Sehnsucht wurde, erzählte Roth in seinen Hauptwerken vor dem Hintergrund des Schicksals Alt-Österreichs den Aufstieg und Untergang der Freiherrn von Trotta zu Sipolje, eines geadelten kroatischen Soldatengeschlechts („Radetzkymarsch“), erzählte dann das Schicksal eines nicht-adligen Zweigs der Trotta in der Ersten Republik („Kapuzinergruft“). Gedrängt erschien die Beschwörung des Vergangenen in der kurzen Erzählung „Die Büste des Kaisers“, wo der polnische Graf

Mrostin nach dem Ende Alt-Österreichs auf seinen Gütern die Büste des Kaisers feierlich bestatten ließ, um dann das Land zu verlassen. Er schrieb:

„Meine alte Heimat, die Monarchie allein war ein großes Haus mit vielen Türen und Zimmern, für viele Arten von Menschen. Man hat das Haus verteilt, gespalten, zertrümmert. Ich habe dort nichts mehr zu suchen. Ich bin gewohnt, in einem Haus zu leben, nicht in Kabinen.“¹²

Erinnerung, Historisieren und ironische Aufhebung

Zwiespalt des Bewußtseins zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Erinnerung und Sehnsucht, brachten eine Palette von Romanen hervor, wie, um einige anzudeuten, Friedrich Schreyvogels „Schicksalssymphonie“ (1941), die Zeit von 1900 bis 1914 schildernd, Gregor von Rezzoris „Ein Hermelin in Tschernopol“ (1958), mit Ostgalizien vor 1914 als Thema. Heimito von Doderers „Die Strudlhofstiege“ (1951), besonders die Gesellschaft Wiens um 1910 bis 1911 und 1923 bis 1925 schildernd, oder „Die Dämonen“ (1956) mit der Zeit um 1926 bis 1927, mit weiten Rückblenden. „Der Grenzwald“ (1967) griff zurück in das Wien nach 1918, auf die Kriegsgefangenschaft österreichischer Offiziere und Soldaten in Rußland 1916 bis 1920, Doderers eigene Erfahrungen, und auf die Vorgeschichten von 1914.

Seit den dreißiger Jahren gab es auch noch eine andere Linie der literarischen Rezeption Alt-Österreichs. Sie hatte in Hofmannsthals „Der Schwierige“ (1921) und Lernet-Holenias „Österreichische Komödie“ (1927) gewisse Vorläufer. Es war die einer geistreichen, distanzierenden Ironie, in *Robert Musils* Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“, dessen erste Teile 1930 veröffentlicht, der aber bei Musils Tod 1942 noch nicht abgeschlossen war. Musil überzog dieses aus der alten Formel k. u. k. mit „Kakanien“ bezeichnete Land mit einem Hauch von Unwirklichkeit: schon 1913 in Wien denkt man an das 70jährige Regierungsjubiläum Franz Josefs, das 1918 sein würde, und gründet ein vorbereitendes Komitee, auch um dem dann gleichzeitigen nur 30jährigen Regierungsjubiläum Wilhelms II. Rang und Glanz abzulaufen. So ist viel über Kakanien zu erfahren.

„Es war nach seiner Verfassung liberal, aber es wurde klerikal regiert. Es wurde klerikal regiert, aber man lebte freisinnig. Vor dem Gesetz waren alle Bürger gleich, aber nicht alle waren eben Bürger. Man hatte ein Parlament, welches so gewaltigen Gebrauch von seiner Freiheit machte, daß man es gewöhnlich für geschlossen hielt . . .“ „Man handelt in diesem Land . . . immer anders, als man dachte, oder dachte anders, als man handelte.“ „Das Gesetz der Weltgeschichte . . . ist nichts anderes als der Staatsgrundsatz des ‚Fortwurstelns‘ im alten Kakanien. Kakanien war ein ungeheuer kluger Staat“ (Hamburg 1970, 33, 34, 361).

Ironie fabulierte auch fort in Romanen wie *Albert Paris Güterslohs* „Sonne und Mond“ (1962) um ein verfallendes Schloß, dessen Erbschaft man nicht an-

treten will. Bei *Fritz von Herzmanovsky-Orlando* wird diese Unwirklichkeit in das Alt-Österreich des 18. Jahrhunderts zurückprojiziert. In Herzmanovsky-Orlandos „Maskenspiel der Genien“ (1929–1931) verflüchtigte sich das Musilsche Kakanien zu einem Traumreich *Tarockanien*, das irgendwo in Dalmatien oder der Ägäis liegt und der Gesetze der Logik und der Realität nicht bedarf. In jüngster Zeit führte nun *Peter Marginter* („Königsrufen“, 1973) diese Linie fort. Sie führt über das historische Alt-Österreich als Europamodell hinaus, indem sie dieses Alt-Österreich in Spiel und Spielerei, in Ironie und unwirkliche Ferne auflöst.

Abdankung des Alt-Österreich-Bilds

Der Staatsvertrag von 1955, der der Zweiten Republik Österreich Selbständigkeit und Neutralität gab und jeglichen Anschluß, auch wirtschaftlichen, verbot, leitete eine Konsolidierung des Bewußtseins ein. Alt-Österreich als Vielvölkerstaat oder als Bastion Großdeutschlands war vergangen. Man richtete sich als Kleinstaat und auf Kleinstaat ein.

In der Literatur wird seitdem aufgeräumt. Für Simmel existiert Wien nur als Großstadt wie andere, politisch (in „Und Jimmy ging zum Regenbogen“, 1970, beispielsweise) vielleicht besonders schwach. Qualtinger „verbindet mit Wien eine Haßliebe“¹³; sein Monolog „Herr Karl“ (1962) zerstörte auf seine Weise eine Wiener Legende. Man könnte das Österreichische möglicherweise bei Handke aufspüren, aber Österreich als Thema hat er nicht oder noch nicht aufgenommen, wenn auch Gregor Keuschnigg, Presseattaché der österreichischen Botschaft in Paris, in „Die Stunde der wahren Empfindung“ (1975) Österreich als „geschichtsloses Niemandsland mit geschichtslosen Jedermannern“ (49) empfindet, „in welchem nur noch Fortsetzungsgeschichten erzählt werden können“ (50); abends hat Keuschnigg einen nichtssagenden österreichischen Schriftsteller zu Gast. Gerhard Fritschs „Moos auf den Steinen“ (1956) führt wiederum in ein verfallendes Schloß, sein „Fasching“ (1967) sieht die Zeit um 1945 als Verkleidungskomödie.

Bei Herbert Zand in „Erben des Feuers“ (1961) spielt endlich der alte Fürst Matabé in seinem verfallenen Schloß Klavier gegen die Ratten. In Peter Roseis Erzählungen „Wege“ (1974) begegnen wir einem von den Söhnen, die ihren autoritären Vater getötet haben, ruinierten Hof, dann einem verfallenden Gutshof, der keinen Herrn hat und noch verwaltet wird. Bei Alfred Kolleritsch kommen die Hochzats, die Unteren, gegen „Die Pfirsichtöter“ (1972), die Herren, hoch. Roseis „Bei schwebendem Verfahren“ (1973) zerstört die Vorstellung des alten Beamtentums restlos. *Ingeborg Bachmann*, ähnlich ruhelos wie Rilke, erscheint fast schon anachronistisch, wenn sie in ihrer letzten Prosa die Familie

Altenwyl aus Hofmannsthals „Schwierigem“ weitererzählte („Malina“, 1971) oder Joseph Roths Trotta weiterspann, einen Trotta im Exil zu Paris, einen Branco Trotta frisch aus Slowenien („Drei Wege zum See“, 1972).

Am radikalsten tabula rasa mit der Legende Alt-Österreichs machte *Thomas Bernhard*, der keine Gelegenheit ausließ, um Verfall und „Absenkung“, im Bild alten Feudalbesitzes, die Auflösung des Gewesenen zu beschreiben¹⁴. Der Spiegel Alt-Österreichs ist erblindet. Die Aggression der Haßliebe gegen das Eigene ist bitterer als jene gegen Augsburg als „Lechkloake“ („Macht der Gewohnheit“ 1974), was hier einen Sturm im Wasserglas hervorrief. Thomas Bernhard statuiert das Ende: *finis Austriae et Europae*. Allerdings ist Bernhard selbst in der Negation noch Österreich (und Europa) verhaftet.

Für die sogenannten Konkreten existiert weder das Thema Alt-Österreich noch Europa. *Oswald Wieners* „Die verbesserung von mitteleuropa. roman“ (1969) liquidiert das Historische durch Desavouierung der tradierten Sprache. „Mit der geschichte lehne ich auch die mit ihr kompromittierte sprache ab.“

Anwendung der Rezeptionsgeschichte auf Europa

Die österreichische Literatur, wenn sie je voll im „Habsburgischen Mythos“ befangen war, ist dabei, sein Gewebe zu zerreißen. Es ist aber kaum anzunehmen, daß das Thema Alt-Österreich, auch als Modellfall für Europa, schon zu Ende variiert sei, solange österreichisches Bewußtsein europäisches Bewußtsein bliebe und sein bestes Erbe einbringen wollte. Das Modell verliert mit zeitlicher Ferne an Anziehungskraft, die Idee oder Ideologie verblaßt. Die Wirkung im Spiegel der Literatur wandelte und wandelt sich in unserem Jahrhundert von Ratlosigkeit und Festhalten, zu Erinnerung und Sehnsucht, zu Ironie und Distanz und schließlich zu Absage.

Fraglich ist, ob mit diesem Alt-Österreich, auch dem der Literatur, vor Augen Europa entstehen kann. Schwächen werden allzugern übersehen: daß dieses Habsburgerreich entstand als dynastischer Komplex, erheiratet und ererbt, ohne Zutun und Willen der Nationen, bürokratisch, auf höherer Ebene auch integer und liberal verwaltet, ökonomisch ein großer, sich ergänzender Raum, aber patriarchalisch, ohne Mitsprache der Teile, feudal, ohne Lösung der gesellschaftlichen Fragen, ein Dach über viele Nationalitäten, die aber das gemeinsame Dach nicht selbst wollten, ein Staat als Zweck seiner selbst.

Aus dem Modell mag man für Europa negative Folgerungen ziehen: wenn es weiter werden und vor allem zusammenhalten soll, bedarf es mehr als der Schaffung eines wirtschaftlichen Großraums, mehr als nur einer perfekten Verwaltung, mehr als nur gemeinsamer Verteidigungsinteressen, die dennoch nicht einmal eine europäische Armee zuließen, die im Modell Alt-Österreichs bestand,

mehr als der Addition nationaler Interessen und Egoismen. Es bedarf des Wollens der einzelnen, der Menschen, der Nationen selbst, also langer geschichtlicher Bewußtseinsbildungen.

Alt-Österreich und seine Spiegelung in österreichischer Literatur mag als Modell gelten, an dem Europa lernen könnte: daß es einer tragenden Idee bedarf, deren Auffindung, Wiederfindung und Verwirklichung mehr Erfolg beschieden sein möge als der alt-österreichischen Habsburgischen Idee beschieden war.

ANMERKUNGEN

¹ Briefwechsel Hofmannsthal-Andrian, 200.

² Die „Österreichische Idee“ Andrians läßt sich auch auf Friedrich Lists vor allem wirtschaftspolitische Mitteleuropa-Idee beziehen, die dieser vor 1848 in Wien vergeblich durchzusetzen versuchte; gescheitert beging List Selbstmord in Kufstein (1846).

³ K. Kraus, *Die letzten Tage der Menschheit* (1919) (München 1957), bes. 146–148, 249, 337–345.

⁴ Vgl. H. Bahr, *Kriegslegen* (1914), *Das österreichische Wunder* (1915); R. v. Schaukal, *Kriegslieder aus Österreich* (3 Bde, 1914–1916), *Eherne Sonette* (3 Bde, 1915); A. Wildgans, *Österreichische Gedichte* (1914–1915).

⁵ Hofmannsthal, *Prosa III*, 202, 324–332, 349, 369–383, 380, 382, 383, 401–406, 405, 406.

⁶ H. Bahr, *Summula* (1921) 214.

⁷ Wildgans, 1963, 33, 13.

⁸ 1927 als „Agnes Altkirchner“, 1957 neu aufgelegt unter dem Titel „Herbst des Reiches“, 1965 wieder als „Agnes Altkirchner“. Zitate: 250, 482, 560.

⁹ Apis und Este (1931), *Das war das Ende* (1932), *Weder Kaiser noch König* (1933); 1951 neu aufgelegt in einem Band als „Die Throne stürzen“.

¹⁰ Doderer erzählte das Geschehen dieses Tages aus verschiedenen Perspektiven in „Die Dämonen“ (1956). E. Canetti berichtete davon als Beginn seines politischen und schriftstellerischen Engagements in seinem Roman „Die Blendung“ (München 1974).

¹¹ G. Saiko schilderte diese Ereignisse in seinem Roman „Der Mann im Schilf“ (1935); er verdeutlicht die Unsicherheit und Standpunktlosigkeit aller Seiten.

¹² J. Roth, *Werke in drei Bänden* (Köln 1956) Bd. 3, 328.

¹³ Klinger in: *Spiel* (1976) 568.

¹⁴ z. B. in: *Verstörung* (1967), *Ungenach* (1968), *Watten* (1969), *Das Kalkwerk* (1970), *Die Korrektur* (1975).